

6. Die jüngsten Funde auf dem Boden des römischen Castrums zu Deutz.

Hierzu Taf. III, 2 u. Taf. IV.

Seitdem man im Sommer 1879 bei der Ausschachtung des Bodens im Garten der Artillerie-Werkstatt auf die Reste eines römischen Thurmes, des mittleren der Nordseite, stiess, worüber der Unterzeichnete zuerst berichtet hat ¹⁾, ist es durch Bewilligung reicher Geldmittel, die den Lokaluntersuchungen von verschiedener Seite, besonders vom Bonner Provinzial-Museum zuflossen, gelungen, den äusseren Umfang und die bauliche Anlage des römischen Castrums zu Deutz im Allgemeinen festzustellen, wie das von Oberst Wolf im 69. Hefte dieser Jahrbücher (S. 13 ff.) mitgetheilte Ergebniss zeigt. Die Ausbeute an Inschriften und andern Gegenständen des römischen Kulturlebens war verhältnissmässig gering. Um so erfreulicher ist es daher, dass neuerdings bei der Verlegung des Bergisch-Märkischen Bahnhofs in den westlichen Theil dieses Castrums weitere Aufklärungen nach dieser Seite hinzugetreten sind. Die Zusammenfassung der bisher gewonnenen Resultate einer ferneren Besprechung vorbehaltend, sollen im Folgenden nur die im Laufe dieses Sommers gemachten Funde kurz mitgetheilt werden.

Der Gang der Arbeiten zur Fundirung des Bahnkörpers längs dem Rheinufer umfasste zunächst die westliche Umfassungsmauer des römischen Castrums, welche in ihrer ganzen Länge, soweit dieselbe noch vorhanden, bis auf die Sohle blossgelegt wurde. Der beifolgende Situationsplan Taf. III, 2, den ich der Güte des Herrn Baumeisters Rosskothen verdanke, gibt den Querdurchschnitt des damaligen Bauhorizont sowie die Profile an; die rothe Farbe bezeichnet das römische, die blaue das moderne Mauerwerk. Zur näheren Erläuterung möge noch Folgendes dienen.

Von der Westfronte des Castrums war zu Anfang dieses Jahrhunderts nur die grössere nördliche Hälfte mit Einschluss der beiden Thorthürme in der Ausdehnung von c. 82,96 m den zerstörenden Wirkungen der Zeit und des Stromes entgangen. Aber auch diese waren der Art ausgewaschen und unterspült, dass die Festungs-Baubehörde, welche sie

1) Siehe Köln. Zeitung vom 5. Juli 1879, zweites Blatt, unter dem Titel: 'Die Ausgrabungen zu Deutz und ihre Wichtigkeit für die Heimathkunde'.

vor ungefähr 50 Jahren bei Herstellung der sog. Abschluss- oder Kehlmauer mitbenutzen wollte, dazu übergehen musste, sie nach aussen neu zu bekleiden und zu vertiefen. Die dazu verwandten Basaltsteine verliehen diesem Theile der römischen Mauer vom Ufer aus ein ganz modernes Gepräge, und nur einzelne behauene Steine, darunter einige mit verwitterten Schriftzeichen versehene, sowie der an einigen Punkten noch hervortretende römische Mörtel verriethen dem kundigen Auge den früheren Charakter. An der Innenseite hatten die alte Pfarrkirche, der Kirchhof und das Spital den ursprünglichen Zustand besser gewahrt, wie die im Laufe dieses Frühjahrs vorgenommene Ausschachtung ergab.

In ihrer baulichen Anlage trug die Westseite im Allgemeinen denselben Charakter wie die entgegengesetzte Ostseite. Der Eingang war durch zwei Halbthürme gedeckt, die 6,50 m von einander abstanden. Zwischen dem nördlichen Halbthurm und dem Schinkenkessel, wie der nordwestliche Eckthurm genannt wird, genau in der Mitte, lag noch ein Thurm. Aus der nördlichen Hälfte liess sich die südliche Hälfte der Westfronte leicht reconstruiren.

Auch die Art des Mauerwerks war von der anderwärts beobachteten nicht verschieden: Der Oberbau bestand aus je drei Lagen Tuff und einer Lage Ziegelplatten; die Zwischenmauern hatten nach unten einfache, die Thürme eine doppelte Verstärkung, wie die Profile zeigen.

Die Stärke der Mauern, welche sich mit Rücksicht auf die rheinwärts stattgefundenen Zerstörungen nur annäherungsweise berechnen lässt, scheint an dieser Seite geringer gewesen zu sein, als an der übrigen. Die Höhenmasse dagegen liessen sich genau ermitteln.

Die römischen Mauerreste traten an einigen Stellen gleich unter der Oberfläche, an andern etwas tiefer zu Tage. Die obersten Punkte lagen 9,57 m, die Sohle der Fundamente gleichmässig 5,00 m über dem Nullpunkte des Kölner Pegels, mithin betrug die ganze Höhe 4,57 m. Die Verstärkungen der Zwischenmauern lagen nördlich 6,98 m, weiter südlich 7,24 m, die der Thürme 8,14 m über dem Nullpunkt des K. P. Nimmt man nun an, dass diese Verstärkungen einen Theil der Fundamentirung ausmachten, so gehörten von der soeben gefundenen Gesammthöhe von 4,57 m 3,14 m dem Unterbau, 1,43 m dem Oberbau an. Ein in dem nördlichen Thorthurm eingebauter Bogen scheint dem späten Mittelalter anzugehören, derselbe ist flach und nachlässig gebaut. Sein Zweck lässt sich nicht errathen ¹⁾. Dem

1) Auf die vom Oberst Wolf in der 'Westdeutschen Zeitschrift für Ge-

Oberbau entspricht die Auflandung des Bodens an dieser Stelle. So viel über die westliche Umfassungsmauer.

Von Funden, die während des Bahnbaues auf dem Boden des römischen Castrums an verschiedenen Stellen gemacht wurden, mögen die wichtigsten in Folgendem aufgezählt und kurz besprochen werden.

Bei der Ausschachtung des Bodens gegenüber der kath. Pfarrkirche fand man eine Bronze-Gruppe (Taf. IV). Im Vordergrund steht eine männliche Figur mit krausem Bart um Wangen und Kinn, während die Oberlippe bartlos ist. Ueber dem linken Arm hängt ein Löwenfell, im Uebrigen ist sie vollständig unbekleidet. Das linke Bein ist vorgestreckt. In der Rechten trägt sie eine kurze knörrige Keule und fasst mit der Linken eine weibliche Figur bei den Haaren, die auf einem in schnellem Laufe befindlichen Pferde sitzt. Diese hat das aufgelöste Haar, welches sich wie ein Mantel um Nacken und Schultern legt, in der Mitte gescheitelt und trägt einen bis zum Halse hinaufreichenden Aermelchiton nebst einem kurzen Obergewand, welche beide durch einen Gürtel zusammen gehalten werden. Eng anliegende Stiefel, die vorn zugeschnürt sind, vervollständigen ihren Anzug.

Wie Keule und Löwenfell den Mann deutlich genug als Herkules kennzeichnen, so genügt die Pelta, in der Reiterin eine Amazone zu erblicken.

Wir stehen in dem Deutzer Castrum zwar auf römischem Boden, allein die in der Gruppe zum Ausdruck gebrachten Vorstellungen gehören nicht dem römischen oder gar keltisch-gallischen, sondern dem griechischen Mythos an. — Die Amazonenkämpfe sind ein Wiederhall der ältesten feindseligen Berührungen zwischen den Hellenen und Asiaten. Infolge des neugestärkten Nationalbewusstseins nach den Perserkriegen hat die bildende Kunst sich dieses Stoffes bemächtigt und in nationalem Sinne verwerthet. Das Parthenon, der Theseustempel und die Poikile zu Athen, der Zeustempel zu Olympia, der Apollotempel zu Bassä und viele andere sind mit Darstellungen aus diesem Sagenkreise geschmückt. Und was die grössten Künstler der Blüthezeit dort geschaffen, ist in immer weitere Kreise gedrungen und hat befruchtend fortgewirkt, soweit hellenische Bil-

schichte und Kunst', Jahrg. I, H. 1 S. 49 ff. hierüber geäußerte Vermuthung, welche dem Verfasser erst während des Druckes zu Gesicht gekommen ist, kann hier keine Rücksicht genommen werden; eine demnächst erscheinende Besprechung des ganzen Castrums wird ohnehin Veranlassung bieten, diese wie andere Angaben einer näheren Prüfung zu unterziehen.

dung reichte. — Unter allen griechischen Helden aber ist Herkules als Repräsentant des Hellenthums und zugleich einer höheren sittlichen Weltordnung am häufigsten mit diesen Kämpfen in Verbindung gebracht worden. Mit dem Auftrage, den Gürtel der Hippolyte zu holen, verknüpfte die griechische Sagedichtung eine Reihe anderer Abenteuer mit Amazonen. Allein trotz aller Freiheit, welche sich die Künstler gestatteten, haben gewisse Vorstellungen ein typisches Gepräge erhalten. So das Reiten der Amazonen, ihre Waffen, insbesondere der halbmondförmige Schild, Pelta genannt, die Bekleidung der Beine, bisweilen auch des Kopfes nach Art der phrygischen und scythischen Völker ¹⁾.

In dieser fertigen Gestalt ist der Mythus zu den Römern gekommen und auch in der oben beschriebenen Gruppe leicht zu erkennen. Zur plastischen Darstellung dieses Kampfes ist hier der Moment gewählt, wo Herkules, dessen vorgestrecktes linke Bein die Bewegung andeutet, die besiegte Amazone eingeholt und bei den Haaren erfaßt hat. Die Amazone trägt ausser dem Schilde in der Linken keine Waffen und sucht mit der Rechten den Angriff abzuwehren. Das Ergreifen bei den Haaren als Motiv, um bei plastischen Darstellungen das Resultat des Kampfes zu bezeichnen, findet sich schon am Apollotempel zu Bassä und am Mausoleum zu Hallikarnass, dort bei einem jugendlichen Griechen, hier bei Herkules angewandt. Je mehr dieses Motiv bei späteren Darstellungen typisch geworden, je mehr verlor sich auch das künstlerische Verständniss für seinen Vorgang.

Die künstlerische Behandlung der Deutzer Gruppe ist durchaus schwach und verräth eine sehr späte, mindestens constantinische Zeit. Die Amazone zeigt keine Spur von der plastischen Schönheit, welche die grossen Meister ihnen zu geben wussten; der Herkules ist plump und seine Stellung zur Amazone unglücklich zum Ausdruck gebracht. Wie ein Statist, dem es vor Allem auf das Gesehenwerden der Zuschauer ankommt, wendet er sich en face dem Beschauer zu, indem er seine Action vergessend, diese eigentlich nur durch das Anliegen der linken Hand an den Kopf der Amazone noch andeutet ²⁾. Beide Figuren sind schlecht proportionirt,

1) Die Belegstellen bei Steiner: Ueber den Amazonen-Mythus in der antiken Plastik. Leipzig 1857.

2) Zu ähnlichen Wahrnehmungen veranlassen Darstellungen von Amazonenkämpfen auf einer Silbervase im Museum zu Petersburg. (*Antiquités du Bosphore Cimmérien au Musées imp. de l'Ermitage. T. XL ff.*). Eine der Amazonen sitzt hier so vollständig ruhig auf ihrem gegen einen Krieger anspringenden Pferde, als sei von einem wirklichen Kampfe keine Rede.

besser das Pferd. Das Geschirr desselben und Einzelheiten, wie das gekräuselte Haar des Hercules, sind dagegen sorgfältiger behandelt.

Die Masse ergeben für die Länge der Gruppe 0,208, für die Höhe 0,139. Die Platte, auf welcher sie befestigt ist, hat die Form eines Kreissegments, aus dessen Rückseite ein gerundetes Stück ausgeschnitten ist (Taf. IV, Ia). Sie lässt durch eingebaute Löcher erkennen, dass die Gruppe als Aufsatz befestigt war. In welcher Weise und auf welche Art von Untersatz, ob vielleicht auf dem Deckel einer Cista bleibt schwer zu entscheiden. Jedenfalls hat die Basis ihre jetzt hinterwärts verschnittene Form ursprünglich nicht gehabt. Wohl aber geht aus der vernachlässigten Formbildung der Rückseite hervor, dass die Gruppe gegen eine Rückwand, vielleicht in einer Nische, und nicht freistand.

Ferner traf man an derselben Stelle einige birnenförmige Graburnen von grauem Thon c. 2¹/₂ m unter der Oberfläche. Der enge Hals war verschlossen und im Innern der Urne stand auf dem Boden eine kleine Schale, welche die Asche und Knochenreste enthielt.

Mancherlei neue Aufschlüsse lieferten die Arbeiten, welche zur Fundirung des Bahnkörpers am Rheinufer ausgeführt wurden. Soweit nämlich unsere Kunde zurückreicht, diente dieser Theil des Castrums als Kirchhof. Daher die ungeheure Menge von Gebeinen jeglichen Alters und Geschlechts. Auch Ueberreste von Thieren waren nicht selten. So beobachtete der Unterzeichnete in der Tiefe von c. 2,50 m unter der Oberfläche eine horizontal liegende römische Ziegelplatte, die mit Asche und verkohlten Knochenresten ganz bedeckt war; unter den zerstreut umherliegenden Knochen konnte man mehrere Kinnbacken von Schweinen, zwei Hundebisse u. a. unterscheiden. Dass hier zahlreiche Scherben von mittelalterlichen und antiken Thongefäßen, römische Ziegelstücke jeder Art angetroffen wurden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Der Untersatz eines kleinen Schälchens hatte auf der Unterseite den Töpferstempel

┌·VRNVs┐

Ein Ziegelfragment trug die Zeichen LEGX... Welcher Legion der Stein angehörte, lässt sich nicht entscheiden, denn nur das erste Zahlzeichen ist vollständig vorhanden, das zweite fällt schon theilweise in den Bruch, lässt sich aber mit Sicherheit ergänzen.

Eine viel reichere Ausbeute lieferte die Beseitigung der beiden Thorthürme. Nachdem dieselben Ende Juli d. J. mit Pulver gesprengt waren, wurde der Schutt zum Schutze der neu angelegten Böschungs-

mauern im Rhein versenkt, zuvor aber alle für die Geschichte des Castrums wichtigen Steine sorgfältig ausgelesen.

Unter diesen Trümmern befanden sich Theile einer römischen Mühle, Säulenreste, Thorquadern, zum Theil mit eingehauenen Verschluss-Vorrichtungen, ornamentirte Gesims- und Bogenstücke, darunter einige von vorzüglicher Arbeit; ferner eine Büste sowie eine Steinfigur in sitzender Stellung, beide jedoch so zerstört, dass sie nicht näher bestimmt werden konnten, sodann der rechte Theil eines Hautreliefs, welches einen mit der Toga bekleideten römischen Jüngling, 28 cm hoch, darstellt. Die meisten, insbesondere die zuletzt genannten Gegenstände, waren als gewöhnliche Bausteine in den Thorfundamenten verwandt, desgleichen einige mit Schriftzeichen versehene Steine, die eine genauere Beschreibung erfordern.

Am meisten Interesse bietet ein Votivstein von Trachyt, 53,5 cm hoch, 33,5 cm breit und 14,5 cm dick. Der Kopf ist ornamentirt und die beiden Seiten zeigen einen Lorbeerbaum. Beim Sprengen scheinen sich zwei Stücke unten abgelöst zu haben, ein Stück hat früher gefehlt. Die Vorderseite dieses Steines trägt folgende Inschrift:

I · O · M · E T
G E N I O · L O C I
S E X T V S
V A L · V E R V S
P R O · C O S · P R O
S E T · S V I S
V S L M

Iovi optimo maximo et genio loci Sextus Valerius Verus, beneficiarius consularis pro se et suis votum solvit lubens merito.

Der Text der Inschrift ist bis auf den ersten Buchstaben von Zeile 5 leicht zu ergänzen.

Bei der ersten Anzeige dieser Inschrift in der Köln. Zeit. vom 26. Aug. 1881 dachte ich irrthümlicher Weise an den Ausfall vom praenomen des Vaters. In diesem Falle hätten wir den Sextus Valerius Verus unter die Statthalter Niedergermaniens rechnen und die Inschrift dem 2. Jahrhundert zuweisen müssen. Denn nach einer eingehenden Erörterung Mommsens in den Berichten der sächs. Ges. d. W. v. J. 1852 (S. 224 f.), deren Resultat auch Marquardt in seinem Handbuche der römischen Alterthümer (IV S. 408 f.) angenommen hat, erhielt consularis seit Constantin eine weitere Bedeutung und wurde 'officielles Prädikat einer bestimmten Klasse von

Provinzialstatthaltern, welche niemals Consuln gewesen waren¹. Belege für den erweiterten Gebrauch dieses Titels und seine Abkürzung in *cos* finden sich u. a. im C. I. V nr. 868—870, 3248 u. 3338.

Da diese Erklärung jedoch nur zulässig ist durch Annahme einer Anomalie, die Stellung vom praenomen des Vaters hinter dem cognomen des Sohnes, so ist es einfacher und richtiger, den Ausfall eines B anzunehmen und den genannten Sextus Valerius Verus der Klasse der *beneficiarii consulares* zuzuweisen, welche häufig auf Inschriften genannt werden, so auf zwei Steinen im Kölner Museum (vgl. Düntzer, Verz. der röm. Alterth. II, 4 u. 193), um ein Beispiel aus der Nähe anzuführen. Dem Schriftcharakter nach scheint die Inschrift dem 3. Jahrhundert anzugehören.

Von einem zweiten Votivsteine ist nur die obere linke Ecke erhalten, 25 cm breit, 32 cm hoch und 14,8 cm dick. Der Kopf zeigt eine ähnliche Behandlung wie der vorhergehende, auch findet sich an der linken Seite der obere Theil desselben Baumes. Die Vorderseite trägt folgende Schriftzeichen:

H	E	R	culi?
G	E	S	A.....
R		

In der ersten Zeile scheint die Widmung gestanden zu haben; denn die Buchstaben dieser Zeile sind grösser als die von Zeile zwei und drei; jene haben eine Höhe von 48 mm, diese von 34 mm. Herkulesaltäre waren ja in unserer Provinz nicht selten. Ueber die Ergänzung der 2. Zeile wage ich keine Vermuthung, glaube jedoch auf die im Kreise Jülich gefundenen Matronensteine hinweisen zu dürfen, auf denen *Matronae Gesaienae Gesahenae* vorkommen¹).

Ein weiteres Stück von einem Votivstein ist oberhalb der Inschrift abgebrochen. Ein weicher Sandstein, dessen Rand dicker ist als die Inschriftenfläche, enthält folgende Schriftzeichen:

.....	SEVE
.....	
.....	ANO
.....	

Andere Funde wurden an der Westfront nicht gemacht, dagegen

1) Bramb., C. I. Rh. n. 616. Haug, Die röm. Denksteine des grossherzogl. Antiquariums in Mannheim nr. 24 u. 31.

wurden unmittelbar vor der Nordfront bei der Ausschachtung des Bodens zur Herstellung eines sog. Diamantgrabens zum Schutze des Schinkenkessels, des einzigen Thurmes vom römischen Castrum, der auch in Zukunft seiner ursprünglichen Bestimmung erhalten bleibt, zwei Gegenstände aufgefunden, die einer Beachtung werth sind: ein Löwe und das Fragment einer Inschrift.

Der aus Stein gehauene Löwe ist gleich den meisten andern Fundstücken stark beschädigt, da Schnauze, Schweif und Beine grösstentheils fehlen. Schon in der römischen Periode hatte man ihn als Baustein gebraucht, wie der an den beiden Seiten vorhandene Mörtel beweist. Der erhaltene Theil hat eine Höhe von 48 cm und die Länge vom Schweife bis zur Schnauze beträgt 90 cm. Dieser Löwe hatte ursprünglich eine aufrecht stehende Stellung mit voranstehendem rechten Hinterbein und erhobenem linken Vorderbein. Zwischen den Vorderbeinen zeigen sich Reste eines viereckigen Stützpunktes und zwei am Ende des Rückgrats und auf der Mähne befindliche senkrechte Einbohrungen, in denen abgebrochene viereckige Eisenstücke mit Bleiguss befestigt sind, scheinen anzudeuten, dass derselbe auf dem Rücken eine Figur getragen hat.

Der obere Theil einer Steinplatte, 48,5 cm breit, 25,2 cm hoch und 13 cm dick, enthält folgendes in schönen regelmässigen Zügen eingehauene Fragment einer Inschrift:

Q	·	S	E	V	E	R	I	V	S
									s
A	C	R	I	P	P				

In der 2. und 3. Zeile ist nur je ein Buchstabe ausgefallen. Die Ergänzung des s in Zeile zwei dürfte wohl keinen Widerspruch finden. In der 3. Zeile haben wir jedenfalls die Reste eines Cognomens zu dem vorhergehenden Namen vor uns; wie dieses gelautet, wird wesentlich davon abhängen, ob man in dem letzten Buchstaben die Reste eines A oder I erkennen will, mir scheint letzteres der Fall zu sein, so dass der Eingang der Inschrift muthmasslich gelautet hat: Q. Severius Vitalis Agrippinensis.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass ausser etwa einem Dutzend römischer Münzen aus der späteren Kaiserzeit, von Constanz, Constantin Valentinian u. a., deren Fundorte im Einzelnen nicht mehr angegeben werden können, beim Baggern im Rhein mehrere Theile eines schönen römischen Kelchglases sowie zwei Mammothzähne zum Vorschein kamen, von denen einer vollständig ist, während am andern einige Lamellen

fehlen. Der Fundort beider war gleich unterhalb des Castrums etwa 50 — 60 Meter vom Ufer entfernt. Die geringe Tiefe des Fundortes, welche ungefähr dem Nullpunkte des Kölner Pegels entspricht, lässt vermuthen, dass diese Mammuthzähne angeschwemmt waren. Ein silberner Adler, der ebenfalls gefunden sein soll, ging angeblich in den Privatbesitz des Herrn Oberst Wolf über.

Sieht man von den grösstentheils aufgedeckten Umfassungsmauern ab, so umfasst das bisher Gefundene gewiss nur einen kleinen Theil dessen, was der Boden noch birgt; allein auch dieses Wenige bietet uns einige Anhaltspunkte für die äussere und innere Ausstattung des Deutzer Castrums. Mag auch in ersterer Beziehung die bauliche Anlage im Allgemeinen den praktischen Bedürfnissen entsprochen haben, so zeigten doch die Eingänge ursprünglich jenen ornamentalen Schmuck, auf welchen die Römer bei öffentlichen Bauten stets hohen Werth legten. In letzterer Beziehung aber darf man wohl behaupten, dass zahlreiche Denkmäler, Bildsäulen, Gedenk- und Weihesteine das Innere geschmückt haben.

Zugleich bezeugen die oben erwähnten Umstände, unter denen man die Denkmäler aufgefunden hat, die Thatsache, dass dieses Castrum einst eine grosse Zerstörung erlitten hat, bei welcher die stürmenden Feinde auch die Heiligthümer nicht schonten. Ihre Verwendung sodann als gewöhnliche Mauersteine lässt aber auch erkennen, dass die Römer, welche das Castrum wieder aufbauten, von ihren Vorgängern zwar die alte Technik, aber nicht den alten Geist, welcher diese Gegenstände für heilig hielt, überkommen hatten. Diese letztere Thatsache macht es wahrscheinlich, dass die Zerstörung und letzte Wiederherstellung schwerlich vor der Mitte des 4. Jahrhunderts stattgefunden hat.

Schwörbel.

Nachtrag. Bei vorstehender Berichterstattung konnten die inzwischen erschienenen Besprechungen der Amazonen-Gruppe von Gebhard in der Festschrift für Crecelius S. 99 ff. und von Duhn in der Westdeutschen Zeitschrift, Jahrg. I, H. I, S. 178 f. nicht mehr benutzt werden.

L. S.